

(Nachdruck verboten.)

7) Die Sandinger Gemeinde.

Novelle von Henrik Pontoppidan.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Als Kasper acht Tage darauf wiederkam, öffnete sie ihm abermals und schien ganz erfreut über das Wiedersehen zu sein. Auch dieses Mal blieben sie allein im Wohnzimmer, wo die Uhr stand, und es entspann sich eine längere Unterhaltung. Ganz von selber erzählte sie ihm, daß sie aus einem Dorfe sei, das Sandinge hieß, und daß sie zu Frau Gylling gekommen sei, um Schneidern zu lernen. Sie sei schrecklich gerne hier, alle Menschen seien so gut gegen sie; aber sie habe ja nicht viele Bekannte, mit denen sie ein wenig plaudern könne, — sagte sie.

„Ich stehe in der Beziehung stets zur Verfügung,“ sagte der kleine Mann höflich und betrachtete ihre jugendfrische Gestalt mit einer verliebten Glut in seinem großen, braunen Auge.

Beim Abschied erlaubte er sich, ihr die Hand zu drücken, sogar sehr warm. Sie sagte wieder „Danke“ und „Adieu“, als sie die Tür schloß. Worauf er von dannen ging, das Herz von den süßesten, stolzesten Hoffnungen geschwellt.

Aber als er das dritte Mal wiederkam, war ihr Wesen ihm gegenüber sichtlich verändert. Sie sah ihn kaum an, ja warf sogar den Kopf ein klein wenig in den Nacken. Er bemerkte auch, daß sie höhere Absätze unter den Schuhen hatte, so daß sie sich weich in den Hüften wiegte, wenn sie ging.

Als Frau Gylling in das Zimmer kam, veränderte sich ihr Wesen abermals. Mit fast demüthigen Gebärden lief sie hinaus, nahm ihr den Mantel ab, — und Kasper Kasper dachte sich sein Teil dabei und hustete spöttisch hinter der vorgehaltenen Hand.

Es vergingen nun mehrere Wochen, während welchen die immer offener zur Schau getragene Kälte und Ueberlegenheit des jungen Mädchens wie Zugwind auf den Liebesbrand in der Brust des kleinen Mannes wirkte. Eines Tages, als er ein wenig später als gewöhnlich seinen Rundgang angetreten hatte, war es fast dunkel geworden, ehe er bis zu Frau Gylling gelangte. Mit fieberpochendem Herzen schellte er, und an den schnellen Schritten über den Vorplatz konnte er sogleich hören, daß sie es wieder war, die ihm öffnete.

Ihre dunklen Augen strahlten, der Busen wogte — aber als sie ihn erblickte, fuhr sie mit einem Ruck zurück und es lief ein Ruck über ihr Gesicht, als habe sie auf eine Kröte getreten.

Dann wandte sie ihm den Rücken, ohne auch nur „Guten Tag“ zu sagen, und ging vor ihm ins Zimmer hinein.

Als Kasper Kasper gleich darauf die Treppe hinabging, begegnete er Frau Gyllings Sohn, Kandidat Knud, der heraufkam, — und er verstand, daß er hier die Erklärung zu dem Benehmen des jungen Mädchens gegen ihn zu suchen habe.

Die Sache ist nicht geheuer, dachte er und blieb auf dem untersten Treppenabsatz stehen, um zu lauschen.

„Danke Voel!“ hörte er den jungen Mann mit warmer Stimme sagen, als sich die Tür da oben aufthat. „Zimmer munter und vergnügt?“

„Ja, ich danke, Herr Kandidat,“ — das war die Stimme des jungen Mädchens.

Die Tür da oben schloß sich wieder. Kasper Kasper ballte die Hände. Der Ausdruck in seinem bartlosen Gesicht mit dem großen, bläulichen Kinn wurde finster und schielend. Auf den es also hatte sie gewartet!

Der kleine Kasper Kasper war eine rachfüchtige Natur. Er bewahrte in seinem gefühlvollen Herzen jede Demütigung auf, die er erleiden mußte.

Ei, ei! — so ein Paar junge Turteltauben! dachte er und lächelte boshaft. — Wenn man denen mal den Hals umdrehen könnte!

6.

Ueber die Sandinger Wiesen hatte der Winter seine weißen Abzeichen gezogen. Das Meer war in die tiefen Gräben gestiegen und lag über dem grünen Grund der Wiesen wie ein blanker Spiegel, der im Nachtfrost erstarrte. Bäume

und Büsche waren an jedem Morgen wie überzuckert. Auch die Strohdächer mit den samtgrünen Moosflecken wurden oft weiß; und das Rohr der Pumpe fing an, einen Bart zu bekommen.

Es war im übrigen ein ungewöhnlich milder und stiller Herbst gewesen. Bis in den Dezember hinein hatte Tag für Tag ein dichter Nebel über der Gegend gelagert. Die Leute waren schließlich beinahe ungeduldig geworden, weil sie nicht gern mit der Weihnachtsschlächterei anfangen wollten, ehe Frost in die Luft gekommen war. In den Schuppen hatten Schweine und Gänse gelegen und vor Fett gejaippt; aber wie oft auch das Barometer in die Höhe sprang, und obwohl der Kalender — der doch von der Universität selber bestätigt war — Kälte und Schnee prophezeite, blieb das Wetter unveränderlich dasselbe, schmer und neblig. Tag und Nacht lag das Dorf in einen fetten, grauen Dampf gehüllt, der sich zuweilen in einen feinen Regenstaub auflöste und alle Strohdächer und alle Hausfrauen weinen machte.

Endlich geschah es, daß alte Leute, die da saßen und acht auf ihr „Reißen“ und ihre „Zicht“ gaben, ein leises „Ziehen“ zu spüren begannen. Es ging wie eine frohe Botschaft durch das Dorf, als es lautbar wurde, daß der Invalide Ole daheim saß und über Schmerzen in dem Bein klagte, das vor vielen Jahren drüben bei Devre-Stoff begraben war. In der Nacht stellte sich denn auch starkes Glatteis ein. Als man am Morgen erwachte, besahen die Sonne ein kandiirtes Dorf. Ueber Häusern und Bäumen lag eine feste Glasur, — bis in die feinsten Spitzen der Zweige, die bei dem leisesten Windhauch raschelten.

Und nun begann überall ein Messerschleifen und Holzbretterscheuern und Salztommenschrubben, daß es nur so eine Art hatte. Aus den Türen aller Braustuben quoll ein Dampf von kochendheißem Wasser, und drinnen im Dampf bewegten sich — wie Schatten — Frauen und Mädchen mit hochgeschürzten Röcken, während alte Mütterchen, die beim Federpflücken helfen sollten, aus und einliefen, die Köpfe in große Tücher gebunden.

Vom Morgen bis zum Abend hörte man verzweifeltes Schweinegequiecke und Rälbergebrüll, vermischt mit dem spottenden Schwanengesang der Gänse: Gad-Gad-Gad. Es war ein schreckliches Nordens. Das ganze Dorf roch nach Galle. Ströme von Blut flossen über das Pflaster der Torwege, in denen die toten Körper mit aufgeschlitztem Bauch aufgehängt waren, um die Leibeswärme von sich zu geben. —

Und dann war es des Nachmittags an einem Tage kurz vor Weihnachten. Vom Himmel fielen große, dichte Schneeflocken langsam durch die stille Luft herab. Es war niemand auf der Straße außer ein paar kleinen Jungen, die frierend auf einer steinernen Treppe saßen. Ihre Wangen waren blaurot, und die Nasen hatten das Putzen groß nötig. Aber sie saßen schicksalsergeben da, die Hände in den Taschen, und ließen das Gesetz der Schwerkraft zwischen Nase und Mund wirken. In dem einen Ende des Dorfes sangen die Freischulfinder aus Leibeskräften. Aus einer vereinzelten Scheune drang bedächtiger Drehslegelschlag.

Plötzlich ertönte ein dumpfer Schuß, begleitet von einem schwachen Erdbeben. Die Minenarbeiter oben bei der Eisenbahnanlage sprengten die gefrorene Erde mit Pulver. Man war jetzt mit der großen Durchgrabung soweit gelangt, daß man zuweilen schon die Pfeife des Ingenieurs unten im Dorf hören konnte.

Kings umher in den Küchen waren die Frauensleute noch immer eifrig beschäftigt mit den Vorbereitungen zum Fest. Das Weihnachtsschwein war geschlachtet, und in den größeren Gehöften wurde auch Weihnachtsbier gebraut, das man zum Abkühlen in Kübeln und Eimern vor die Küchentür setzte. Die Magd stand schweißtriefend in der Braustube und schrubbte Därme mit einem Strohwiß, und unten im Salzfeller tummelten sich Häuslerfrauen mit Speckseiten und ellenlangen Bürsten. An anderen Stellen war man mit Baden, Kaffeebrennen und Ausbraten von Fettgrieben beschäftigt, was des starken Geruches wegen in der Regel gleichzeitig ausgeführt wurde.

Es war eine fürchterliche Menge Essen. Und doch hieß es beständig, es sei noch gar nichts gegen das, was zu Zeiten der alten Sandinger Bauern verzehrt war, als man einen

zwanzigleibspündigen Borg*) einzalzte und ihn als „Weihnachtsabendbrot“ bezeichnete. Es gab Leute, die förmlich etwas darin suchten und sagten, man dürfe nicht zu viel aus so etwas machen, denn das wisse man ja, daß man auch ohne Brassen und Saufen ein fröhliches Weihnachtsfest feiern könne. Hatte man aber so in den meisten Häusern in bezug auf Schweinefleisch und Bier mit der Ueberlieferung gebrochen, so spielte dafür das Kuchenbacken eine größere Rolle als zu den Zeiten der alten Sandinger. An Süßigkeiten wurde überhaupt nicht gespart im Haushalt, ebenso wenig wie an der Unterhaltung. Man machte Torten und Vanillekringel und Spritzgebäckenes und namentlich eine Art leckerer Sahnenkuchen, die „Schmaktsüße“ hießen, und die Freischullehrer Povelzen im Kirchspiel eingeführt hatte.

Dieser fromme Mann lag, die Hand unter der Wange, auf dem Sofa in seiner Stube, die gewöhnliche zwei Ellen lange Pfeife im Munde, in eine Tabakswolke gehüllt, auf der er wie ein Engel auf alten Altarbildern zu schweben schien. Er war vertieft in die Lektüre der zuletzt erschienenen Nummer des „Christlichen Sonntagsblattes für Erweckung, Neuigkeiten, Nüchternheit und Hühnerzucht“, ein sehr verbreitetes volkstümliches Organ, an dem er selber als pädagogischer Mitarbeiter wirkte. Er hatte gerade einen längeren Artikel über „Die Kinderschule und ihre künftige Entwicklung“ darin, und namentlich dieser Artikel fesselte seine Aufmerksamkeit und mußte immer wieder von neuem gelesen werden, denn mit jedem Mal entdeckte er neue und bemerkenswerte Wahrheiten darin, wirkliche Goldkörner, wahre prophetische Zukunftsbilder, denen er während des Ausarbeitens eigentlich keine weitere Beachtung geschenkt hatte, und die ihm also in einer Art göttlicher Inspiration aus der Feder geflossen sein mußten. Aber so ging es ihm so häufig.

In der nebenan gelegenen Schulkstube brüllten die Kinder im Chor, so wie sie es die ganze letzte Stunde getan hatten. Jedesmal, wenn ein Gesang beendet war, hörte man Frau Maren's sanfte Stimme sagen: „Na, — liebe Kinder, — jetzt müssen wir wohl an die Tafeln gehen!“ — Aber dann baten die Kinder wie aus einem Munde so flehentlich, noch ein bißchen singen zu dürfen, was ihnen auch gewährt wurde, obwohl sie schon alle Weihnachtslieder durchgesungen hatten und jetzt schon ein gutes Stück in die Osterlieder hineingekommen waren.

Povelzen hörte nichts. Er hatte das Blatt auf den Schoß sinken lassen und dachte mit bewegtem und demütigem Sinn, wie wunderbar es doch sei mit diesen Gnadengaben des Geistes, die einem so ganz im Verborgenen geschenkt wurden, ohne daß man das geringste davon ahnte. Aber jetzt verstummte der Gesang da drinnen abermals, die Thür wurde vorsichtig ein klein wenig geöffnet, und durch die Ritze guckte das bebrüllte Gesicht seiner Frau.

„Störe ich?“ fragte sie ängstlich. „Ich wollte bloß sagen, daß wir jetzt mit dem Rechnen fertig sind.“

Povelzen, der sie mit seinem fausten, geistesabwesenden, himmelfahrenden Lächeln angesehen hatte, strich sich mit der Hand über die Stirn, wie um sich zu besinnen und kehrte wieder zu dem Irdischen zurück.

„Ja, jetzt will ich, — jetzt will ich gleich kommen, liebe Maren! Aber sag' mir doch — wie ist es? — Haben wir den Kindern das Weihnachtsevangeliem schon vorgelesen?“

„Ja, das habe ich getan.“

„Ja, das ist wahr, das haben wir getan. Ja, ja, nun komme ich gleich, Maren. — — Uebrigens, könntest Du nicht noch ein wenig mit ihnen singen? Das macht ihnen so viel Freude. Und es macht das Herz so wunderbar frisch! Singe ein paar Lieder mit ihnen, mein Kind, dann bin ich gleich — —“

Draußen fiel der Schnee noch immer dicht und langsam durch die stille Luft herab. Die beiden kleinen Jungen, die vorher auf der steinernen Treppe gefessen und gefroren hatten, waren jetzt aufgestanden und hatten angefangen, auf der Straße zu spielen, entzückt über die großen Schneeflocken, die sie im Fallen auf den ausgestreckten Händen aufzufangen bemüht waren.

Blödsich blieb der eine stehen und starrte, Mund und Augen vor Verwunderung weit aufgerissen, nach den Hügeln hinüber, während ein angefangener Schneeball seinen Händen entglitt. Auch der andere machte jetzt große Augen und drängte sich ängstlich an den Kameraden heran.

Draußen an dem Hügelabhang, wo ein Pfad an einer mit

Sedentosen bewachsenen Feldscheide entlang lief, gewahrte man durch den Schneeschleier eine Schar von Männern, die langsam abwärts gingen, etwas Schweres zwischen sich tragend.

Bald waren überall im Dorf die Leute auf den Beinen. Entsetzte Gesichter zeigten sich in Türen und Lortwegen. Hufen und Jammer ertönte überall. In den Braustuben warfen die darmjährrubenden Mädchen die blutigen Schürzen ab und stürzten auf die Straße hinaus. Selbst Freischullehrer Povelzen erhob seinen schwerbelasteten Hintern von dem Sofa und streckte sich zum Fenster hin, um zu sehen, was denn eigentlich los sei. Das ganze Dorf war in Bewegung, als die kleine Schar von Männern langsam die Dorfgasse durchschritt.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Zug der Vögel.

Zahraus, jahrein wiederholt sich vor unseren Augen der Zug der Vögel; aber nur wenig von ihm sehen die allermeisten Menschen. Wer jedoch das Glück hat, an einer Wanderstraße der Zugvögel zu stehen, an einer ihrer Raststellen zu wohnen, dem bieten sich Bilder von übermächtiger Wirkung, dem erst wird offenbar, was der Zug der Vögel bedeutet. Helgoland ist einer solcher beborgugten Punkte; dort gibt es im Herbst Tage, an denen Schwärme auf Schwärme einfallen, so daß die ganze Insel dicht mit Vögeln besetzt ist; in den Gärten und auf den Feldern, auf Dünen und Klippen sitzen sie und flattern zu Tausenden und Abertausenden, Laubvögel und Möllinge, Bienen- und Seinschmäher, Blauechiden und Grasmüden und wie sie sonst heißen. Gewaltiger noch ist der Zug in den Nächten. Vom Himmel her schallt und hallt ein Gewirr von Vogelstimmen, und im Lichte der Leuchtfeuer erkennt man die rastlos wirbelnden, eilenden Scharen, Lerchen und Stare, Drosseln und Regenpfeifer, Kibitze und Strandläufer; nicht von Tausenden und Abertausenden kann man da reden, Millionen, Milliarden beschwingter Gesellen stürmen da vorwärts, dauert doch mitunter ein Wanderzug einer einzigen Vogelart zwei und drei Nächte hintereinander, hat sich doch einmal die Front einer Schar von Goldhähnchen, die von Nord nach Süd eilten, von der Ostküste Englands bis zu den Färöerinseln erstreckt.

Von diesem Wanderdrange wird der bei weitem größte Teil unserer heimischen Vogelwelt erfaßt, denn nur verhältnismäßig wenige Arten sind Standvögel, die bei uns überwintern. Es gab eine Zeit, in der die Menschen diese ziehenden Vogelscharen sahen, aber sich gar nicht darum kümmerten, wohin sie sich wandten. Später lag für sie die Erklärung auf der Hand. Die Vögel ahnen das Nahen des rauhen Winters und gehen ihm aus dem Wege; die Alten kennen den Weg nach dem Süden und zeigen ihn den Jungen, die ihn sich merken. Im Frühling kommen sie auf derselben Straße wieder; das wiederholt sich alljährlich seit Anbeginn der Welt.

Inzwischen ist die Wissenschaft fortgeschritten, und wir wissen, daß es auf unserer Erde und in unserer Heimat nicht immer so ausgefallen hat wie heute; auch das Klima war verschiedenes und konnte die Vögel zu regelmäßigerem Zuge nicht veranlassen.

In alterstgrauer Vorzeit, vor Hunderttausenden oder vielleicht vor Millionen Jahren, herrschte in Europa ein warmes, tropisches Klima, und wie Versteinerungen aus jener Epoche lehren, gab es schon damals Vögel. Wilde Gänse, Reiher und Kallen belegten bereits Europas Gewässer, und hoch in den Lüften kreisten Adler, Milane und Bussarde; später gesellten sich dazu noch Sperlinge und Reifeln, Wachtelzgen und Segler. Ob diese Vogelscharen schon damals die regelmäßigen alljährlichen Züge antraten, das wissen wir nicht und werden es auch kaum jemals mit Sicherheit erfahren.

Wohl aber wissen wir, daß später eine Katastrophe eintrat. Das Klima wurde allmählich kälter und kälter; endlich kam die Eiszeit, in der Nordeuropa und der größte Teil von Mitteleuropa für viele Jahrtausende unter Eis und Schnee begraben wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser ewige Winter den größten Teil der früheren Vogelwelt aus den nördlicheren Ländern völlig verdrängte; nur spärliche Ueberreste konnten am Rande der Gletscher in der alten Heimat ihr Leben fristen, die Hauptmassen hatten sich nach dem Süden geflüchtet. Jahrtausende über Jahrtausende rauschten dahin, und endlich kamen bessere Zeiten. Allmählich wurde das Klima wärmer, Eis und Schnee schmolzen, mit frischem Grün begannen sich die wüst gewordenen Länder zu schmücken, und vom Süden her begannen Tiere aller Art das wieder erblühende Gebiet zu besiedeln. Man kann sich wohl denken, daß um jene Zeit die Vogelwelt im Süden auf einen harten Kampf ums Dasein angewiesen war. Es mußte dort sozusagen eine Art Ueberbevölkerung herrschen und der Streit um Wohnungs- und Standquartiere unter den gesiederten Scharen recht lebhaft toben. Hungers- und Wohnungsnot trieben viele Vogelarten zum strichartigen Zigeunerleben und größeren Wanderungen. Da waren die vom Eis frei werdenden nördlicheren Länder willkommenes Schlupfwinkel für die hart Bedrängten. Wenn der Frühlingshauch sie belebte, wenn der kurze Sommer ihre Früchte zur Reife brachte, konnten die vom Süden herbeigeflogenen Scharen hier oben jubelieren, Nester bauen und ihre Brut großziehen; wenn aber bald

*) 1 Riespfund = 16 Pfund. „Borg“ heißt ein kastriertes märgliches Schwein.

der rauhe Winter wiederkam, dann war unter den Einwanderern die Not groß, und nur durch eilige Flucht nach dem Süden konnten sie ihr Leben retten. Die Flugtrecken, die dabei von den Vögeln zurückgelegt werden mußten, waren anfangs nicht so groß, denn nur allmählich wich das ewige Eis nach dem Norden zurück. Aus Nordafrika und Spanien flogen die ersten Wanderer vielleicht nur bis an den eisfrei gewordenen südlichen Fuß der Alpen oder nach Nordfrankreich; es fiel also den scharfäugigen, mit so großem Orientierungssinn begabten Vögeln nicht schwer, den Weg nach diesen Ländern sich zu merken. Wenn auch die Reise beschwerlich sein mochte, so war doch der Vorteil, während der schwierigen Brutzeit ein reichliches Nahrungsgebiet zu haben, so groß, daß die Vögel alljährlich den Zug antraten und, sobald die Jungen großgezogen waren, das unwirtlich werdende Land flohen. Dieser Ortswechsel wurde zur Gewohnheit, und Gewohnheit ist unsere zweite Natur; sie beherrschte den Vogel schließlich so sehr, daß er unbewußt, instinktmäßig bei der Regung des Bruttriebes den Flug nach dem Norden unternahm und nach vollendeter Mauser sich zum Rückflug gedrängt fühlte. Schließlich wurde dieser Drang zum Instinkte, der sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Je weiter inzwischen das ewige Eis nach dem Norden zurückwich, desto weiter drangen in die dem vollen Leben neu erschlossenen Länder die Vögel vor, gewannen dabei gewiß an Flugfähigkeit und konnten schließlich die Leistungen vollbringen, die uns heute in Erstaunen setzen. Wenn wir bedenken, daß dieser doppelte alljährliche Zug gegenwärtig schon in hunderttausendster oder gar millionster Generation vollführt wird, so kann es uns nicht wundern, daß der Drang zu ihm dem Vogel angeboren ist, daß er ihn unbewußt so stark beherrscht. Werden doch junge, von den alten Genannte, in Gefangenschaft gehaltene Vögel unruhig, wenn der Zeitpunkt eintritt, in dem Angehörige ihrer Art den Zug antreten.

Diese Erklärung des Vogelzuges ist nach dem Stande unseres heutigen Wissens die wahrscheinlichste. Es gibt allerdings Forscher, welche meinen, daß die Vögel von Anfang an insgesamt als Zugvögel lebten. Dem widerspräche aber manche Erfahrung, so sehen wir, daß der Drang zum Ziehen hauptsächlich bei den nördlich brütenden Vögeln so stark ausgebildet ist, und bei Arten, die mehr in dem Süden oder in den Tropen heimisch sind, weniger deutlich sich bemerkbar macht und völlig schwindet. Die ersten Vögel, die auf der Erde erschienen, waren gewiß nicht flugtüchtig, und der Gang zur Sehaftigkeit ist noch heute selbst bei Vogelarten, die zu den Zugvögeln zählen, stark ausgeprägt. Finden solche Vögel neue günstige Gebiete, so siedeln sie sich in ihnen an und verzichten auf das Ziehen. Das ist u. a. in Algerien der Fall. Noch vor einigen Jahrzehnten war das Land zumeist eine Wüste, in welcher die Vögel weder Samen noch Insekten in großer Menge zur Nahrung vorfinden konnten. Jetzt ist das Land durch künstliche Bewässerung zum Teil fruchtbar gemacht worden; die Kultur verschiedener Gewächse ist in stetiger Zunahme begriffen, damit aber haben auch zahlreiche Insekten ihre Lebensbedingungen erhalten und vermehren sich auf den Feldern und in den Pflanzungen weit mehr, als dies dem Landwirt lieb ist. Seitdem diese Wandlung eingetreten ist, verlängern auch verschiedene Zugvögel dort ihren Winteraufenthalt; ja verschiedene Singvögel, Schwalben und Störche, brüten jetzt dort und ziehen nicht nach dem Norden. Es ist klar, daß unsere Standvögel ursprünglich als Zugvögel in unserer Heimat nach der Eiszeit erschienen waren; als sich aber das Klima besserte, fanden sie hier genügende Nahrung, um sich auch im Winter durchzuschlagen, so wurden sie sehaft. Dieses Untreuerwerden der alten Gewohnheit des Ziehens kann man noch heute bei einzelnen Vögeln beobachten. Daß schwache, kranke oder irgendwie verunglückte und in ihrer Flugfähigkeit gelähmte Vögel den Zug nicht mitmachen, sondern im Lande bleiben und oft der Unbill des Wetters zum Opfer fallen, ist selbstverständlich. Andererseits steht es aber auch fest, daß ganz gesunde und kräftige Vögel sich ihren Artgenossen auf dem Zuge nach dem Süden nicht anschließen und mit mehr oder weniger Glück bei uns zu überwintern versuchen. Eine solche Neigung zum Dableiben zeigen z. B. in Deutschland die Stare. Seitdem man in den achtziger Jahren darauf aufmerksam gemacht hat, wächst die Zahl der Meldungen von überwinterten Staren von Jahr zu Jahr. Das ist namentlich in denjenigen Gegenden der Fall, in denen der Star sich einer besonderen Fürsorge des Menschen erfreut. In Anbetracht dieser Tatsachen spricht man sogar die Hoffnung aus, daß der Star allmählich zum Standvogel werde. Ein ähnliches Verhalten wurde noch bei einigen anderen Vogelarten, namentlich bei Rotschwänzchen, bei der Singdrossel, der Dohle und dem gemeinen Reiher festgestellt. Für die gewaltigen Vogelscharen, die nach Milliarden zählen, sind diese Ausnahmen nicht bedeutsam. Das Ziehen steht noch bei ihnen in vollster Blüte und wird auch vorherrschend, solange die alljährliche Veranlassung zum Vogelzuge, der Wandel der Jahreszeiten auf unserer Halbkugel, in gleichem Maße besteht. —

C. Falkenhofst.

Kleines feuilleton.

— Teuere Zeiten. Die Wiener „Zeit“ veröffentlicht folgenden galgenhumoristischen Dialog, den sie ins Jahr 1920 verlegt, und der, wenn die Teuerung in der bisherigen Weise fortschreitet, ganz gut einmal Wirklichkeit werden kann:

Die beiden Freunde Müller und Mayer spazieren über die Wiener Ringstraße.

Müller: „Wie geht es Ihnen, lieber Mayer?“
 Mayer: „Ich danke. Ich fühle mich sehr erfrischt heute. Am Mittwoch wasche ich mich immer mit Seife, und das tut mir sehr wohl.“

Müller: „Sie Glücklicher, ich kann mir so einen Luxus nicht erlauben. Mein Nachbar, der Bankdirektor — Sie wissen ja, der Brog — wäscht sich jeden Tag mit Seife. Ueberhaupt, der führt Ihnen ein Leben! Jeden zweiten Tag Rindfleisch, am Sonntag sogar Geflügel; ich habe selbst seinen Azort die Knochen fressen sehen. Und dreimal in der Woche werden sogar alle Zimmer geheizt!“

Mayer: „Was Sie sagen! Mit Kohle?“
 Müller: „Ja, mein Lieber, mit Kohle, mit schlechter Kohle! Ich hab' es übrigens jetzt auch ganz erträglich warm.“

Mayer: „Womit heizen Sie?“
 Müller: „Mit meiner Bibliothek. Ich bitte Sie, die Bücher sind jetzt so billig. Neulich hat meine Frau aus dem Goethe ein großartiges Gulasch gekocht.“

Mayer (zweifelnd): „Gulasch?“
 Müller: „Du lieber Gott! Was soll man tun? Meine Frau hatte Geburtstag. Da muß man doch etwas springen lassen. Ich habe mir eben einen größeren Vorkauf genommen. Aber was seh' ich? Sie tragen ja neue Handschuhe!“

Mayer: „Was Ihnen nicht einfällt! Die hab' ich vor acht Jahren mit großen Opfern erworben. Man schont halt seine Sachen. Meine Stiefel gefallen Ihnen auch, nicht wahr? Ja, ich hab' halt Glück gehabt. Vor drei Wochen hab' ich einen Treffer in der Lotterie gemacht und da hab' ich meine Garderobe durch ein Paar Stiefel und drei Hemden ergänzt. Komisch, daß sie einer in den Wäschegeheften immer mit „Herr Graf“ ansprechen.“

Müller: „Na ja. Was gibt's denn sonst Neues? Haben Sie die Zeitungen schon gelesen?“

Mayer: „Ja. Die Fleischhauer haben beschlossen, mit den Preisen in die Höhe zu gehen.“

Müller: „Was geht das uns an?“ —

ck. Exotische Lederbissen. Die kulinarischen Genüsse, die die Natur uns bietet, scheinen sich für den zivilisierten Europäer zunächst auf Tier, Vogel und Fisch zu beschränken. Aber auch Reptilien und Insekten haben an der großen Speisekarte der Welt einen beträchtlichen Anteil, wie wir aus einem Artikel in „Chambers' Journal“ erfahren. Die Tiere mögen noch so unappetitlich im Aussehen, so scheußlich in ihren grotesken Bewegungen, so schleimig und ekelhaft beim Anfasseln, so böseartig in ihrem Charakter, ja selbst giftig sein, die Begehrlichkeit der Menschen läßt doch nicht von ihnen ab, sondern bereitet sich aus ihnen ein Mahl. Die Seeschildkröte ist eine besonders hochgeschätzte Speise; auch die Landschildkröte gilt überall, wo sie gefunden wird, als eine hervorragende Delikatesse. Eidechsen aller Arten und Größe werden in Asien, Afrika, Amerika und Australien gegessen. Skotobile und Alligatoren, so schredenerregend sie auch lebendig sind, geben erlegt ein Gericht und zerfließen Ägyptern und Africanern mit Wohlgeschmack auf der Zunge, während sie manchem Europäer zwar auch recht gut schmecken, aber leicht etwas weichlich erscheinen. Ein besonderer Geschmack, den wohl nicht alle teilen werden, gehört allerdings schon zum Verspeisen von Schlangen; die Chinesen bevorzugen besonders den Genuß dieser Tiere und halten ihn für so gesund, daß sie ihn als wertvolle Medizin ansehen, doch beteiligen sich auch die Indianer Amerikas, die Neger Afrikas, Malaien und Japaner gern an einem Schlangengericht. In Europa sind wohl die Italiener die einzigen, die eine Art Schlangengelee als Speise kennen. Das Fleisch der Boa Constrictor, das gar manchem in Anbetracht der Gefährlichkeit dieser Schlange nicht gerade sehr appetitierend erscheinen mag, schmeckt angeblich wie weiches, junges Kalbfleisch. Kröschchen werden allgemein gegessen im Osten und im Westen, in China und den Vereinigten Staaten. Die Franzosen, die ja besonders gut wissen, was wohlschmeckend ist, haben zuerst Kröschchen auf die europäische Tafel gebracht, und seitdem hat sich hier und da wohl auch ein deutscher Feinschmecker zu einem Ragout von Frochschendeln aufgeschwungen. Die Yankee haben diese Errungenschaft der französischen Küche mit besonderem Eifer sich zu eigen gemacht. Schnecken, die beim ersten Anblick so schleimig und ekelhaft erscheinen mögen, begegnen in Frankreich, in der Schweiz, im Süden Europas und in den Vereinigten Staaten durchaus nicht dem gleichen Widerwillen, wenn sie gekocht und zubereitet sind. Vieles werden auch Schnecken von Frauen und Kindern gesammelt und auf besondere Gemüsesorten gesetzt, die ihnen zur Nahrung dienen und denen sie, wie es heißt, einen besonders ausgeprägten Geschmack verleihen. Das Beispiel Johannes des Täufers, der sich von Heuschrecken und wildem Honig nährte, ist noch heute für sehr viele Völker maßgebend. Die Haupter von Heuschrecken sind afrikanische Stämme. Die Araber zermahlen, wenn Hungernot ihr Land befällt, getrocknete Insekten, die sie gesammelt haben, zu Staub und mischen es dem Mehl bei, aus dem sie Brot backen. Honig ist ja ein weltbekanntes Nahrungsmittel, aber einzig stehen die Singalesen da; sie essen Bienen, um ihrem Atem Wohlgeruch zu verleihen. Ameisen sind ein Lieblingsessen in Brasilien, Ostindien und Mexiko. Die großen Termiten verspeißt man mit Vorliebe in Afrika, und der Chinese ist ja der Verehrer von allen Insekten; sie spielen auf seinem Speiseteller die allergrößte Rolle. Ein Lederbissen in Neu-Caledonien sind große Spinnen und in Brasilien 18 Zoll lange Tausendfüßler.

Raupen werden auf vielen Stellen der Erde gern gegessen, und Seidenwürmer sind in Madagaskar und Ceylon eine hohe Delikatesse. —

st. Vielseitigkeit des Efels. Wohl kaum ein anderes Wort hat eine so vielseitige Bedeutung wie Onos (Efel) in der griechischen Sprache. Das verachtete Tier genießt die Ehre, daß nicht bloß mehrere andere Tiere, sondern auch gewerbliche Erzeugnisse und selbst ein Gefirn seinen Namen trägt. Unter den Seetieren ein Fisch vom Geschlecht der Schellfische, wohl der Rabeljan, der auch bei den Römern asellus (Eselein) hieß und als so lecheres Gericht geschätzt war, daß die Redensart aufkam: „Nach dem Efelein mag ich keine alltägliche Speise“. Efel hieß ferner eine ungeschlagene Heuschreckenart, vielleicht die, welche wir Heu- und Grasfiedchen nennen. Das widerliche Insekt, das wir Kellerrassel benamien, führt diesen Namen nach dem Griechischen, worin es Efel hieß, während die Zoologie nur die Wasserassel asellina getauft hat. Weiter nannten die Griechen Efel den oberen und kleineren von den beiden Mählfsteinen, der auf dem unteren lief, um das Korn zu zerreiben. Desgleichen hießen sie so die Spindel am Roden und diesen selbst. Auch eine Zugmaschine, die Winde, sodann die Rolle und der Gaspel zum Aufziehen heißen bei Herodot und Aristoteles Efel. Nach den „Wespen“ des Aristophanes (B. 616) trug den Namen Efel auch eine Weinflasche mit engem Hals, die beim Einflößen „mit offenem Rachen laut ein mächtiges J—a brüllt“. Weiter das Äß auf dem Würfel. Efel hieß auch der Besiegte beim Würfelspiel. Endlich wurde das genüßsam-unterswürfige Geschöpf auch in den Himmel und unter die Sterne versetzt wie mancher menschliche Efel. Es sind zwei Sterne in der Krippe beim Tierkreisbild des Krebses, welche die Astronomie noch jetzt „die beiden Efel“ nennt. —

u. Eine neue Berufskrankheit. Wenn auch die Herstellung und Bearbeitung des Messings schon recht alt ist, hat man doch erst vor kurzer Zeit beobachtet, daß die Messingarbeiter einer eigenen Berufskrankheit ausgesetzt sind, nämlich der Messingvergiftung. Daß man diese Krankheit nicht schon früher erkannt, liegt vielleicht daran, daß man überhaupt erst seit kurzem den Berufskrankheiten eine solche Aufmerksamkeit zuwendet, wie sie ihrer großen wirtschaftlichen Bedeutung entspricht, vielleicht aber auch daran, daß man sie bisher mit der Bleivergiftung verwechselte, mit der sie in bezug auf die Symptome viel Ähnlichkeit besitzt. Die Messingvergiftung macht sich bemerkbar durch Blutmangel, Nervenschmerzen, Abmagerung, Trockenheit im Halse, Husten und Blutpeien; sie befällt, wie die Bleivergiftung, am häufigsten junge Arbeiter und Arbeiterinnen. Ihr charakteristisches Erkennungsmerkmal ist das Erscheinen einer grünen Linie auf den Zähnen, während sich bei Bleivergiftungen eine grüne Linie am Gaumen zeigt. Außer dieser grünen Linie auf den Zähnen ist bei Messingvergiftungen grünlicher Schweiß und eine grünliche Färbung an den Haarwurzeln zu bemerken. Die Arbeiter ziehen sich die Krankheit dadurch zu, daß sie den bei der Arbeit reichlich entstehenden Messingstaub mit der Luft einatmen und mit der Nahrung, die sie im Arbeitsraume genießen, zu sich nehmen. Die eigentliche Schuld an der Vergiftung trägt das Kupfer, das nebst Zink im Messing enthalten ist, aber auch das Zink übt wohl eine schädliche Wirkung auf den Organismus aus. Ein Heilmittel gegen die Messingvergiftung, die natürlich einer sorgfältigen ärztlichen Behandlung unterzogen werden muß, liegt im reichlichen Genuß von Milch, die sich ja bei sehr vielen Vergiftungen gut bewährt hat; die Hauptsache ist aber eine ausreichende Ventilation der Arbeitsräume und größte Sorgfalt bei der Nahrungsaufnahme. —

Kunst.

e. s. Im Kupferstichkabinett sind Radierungen und Zeichnungen Rembrandts sowie die Neuentdeckungen ausgestellt. Man muß bedenken, was es heißt, Rembrandtsche Radierungen im Original sehen zu können, die oft nur in wenig Exemplaren überhaupt vorhanden sind. Rembrandts ungetriebene Nachbildung der Natur, die er mit Ostade und anderen Sittenschilderern Hollands schließlich teilt, ist — trotz allem Naturalismus — von innerem Leben und Mitfühlen erfüllt. Er vereint Charakter und Schönheit. Er gibt Wirklichkeit und zugleich Hoffnung. Mit seinen Strichen, die sich durcheinander wirren, gibt er das Spiel von Licht und Schatten in grandiosen Verhältnissen. Einzelne Blätter sind ganz hell, wie in Licht getaucht, andere dunkel, und die Lichtpartien wachsen draus hervor. Eigentümlich ist das Blatt „Eoco homo“, das in so kräftigen Strichen eine Architektur aufbaut. Dann folgen die Bildnisse. Ruhig, groß stellt Rembrandt die Menschen hin, er vertieft in den Zügen das Einzelschicksal und prägt markant den Charakter zu einem einheitlichen Bild, einem gesammelten Eindruck. Am höchsten steht hier in Freiheit der Anlage und Feinheit der Durchbildung das Porträt seiner Mutter. Das Porträt des Bürgermeisters Siz, der am offenen Fenster steht, mutet an wie ein Freilichtporträt. Bezeichnend sind die Alte, meist von Frauen, die so fern aller Schönheit sind. Er studiert die Beleuchtung der Formen daran. Licht wirkt ein Körper im Bade. Adam und Eva zeigen dieses Spielen des Lichts auf den plumpen, tierischen Körpern. In voller Plastik erscheint ein sitzender Akt vor dunklem Hintergrund, weich und voller Leben. Dann die Landschaften, deren Fernen so düstig sind, auf denen alles Detail malerisch verteilt ist. Auch das kleine Bildchen der Synagoge mit den

schönen stehenden und sitzenden Gruppen, hinter denen das Gebäude nur angedeutet ist, muß man sich lange anschauen. Man hat auch Gelegenheit, verschiedene Zustände der Platten zu vergleichen, heller, dunkler. Wie ganz anders sind die Handzeichnungen, Impressionen, mit kühnen Strichen hingeseht, zudende Linien. Das Auge erspät den Moment; die Hand packt rücksichtslos zu.

Unter den Neuentdeckungen ist Drlik am meisten vertreten. Die Farbenholzschmitten dieses Künstlers, der sich in Japan zum Studium dieses Sonderzweiges der Kunst aufhielt, erinnern oft an japanische Arbeiten. Interessant sind drei Blätter, die den Maler, Holzschneider und Drucker, wie es in Japan üblich ist, in Tätigkeit zeigen. Eigenartig ist eine Japanerin unter einem Weidenbaum, der die ganze Fläche mit seinem dünnen Geäst bedeckt, während die Figur ganz klein an der Seite steht. Doch betonen die Blätter in den Farben entschiedener das Europäische, das in Arbeiten, deren Motive nicht dem japanischen Leben entnommen, noch stärker zum Ausdruck kommt. Wie z. B. in dem Blatt, das eine Dame in Alt-Wiener Kostüm zeigt, blau vor silbrig-grauem Hintergrund. Am feinsten kommt die Eigenart des Künstlers in den ganz kleinen Blättern zum Ausdruck, wo der Holzschnitt in wenigen, markanten Umrissen eine Gruppe, eine Gestalt in ihrer farbigen Erscheinung hinstellt. Unter den sonstigen Arbeiten anderer Künstler in gleicher Technik interessieren am meisten Fr. Langs Farbenholzschmitten, die wie in Silhouettenauschnitt, mit breiten Strichen kurz skizzierte Pflanzen und Tiere hinstehen.

Aus Kenzels Nachlaß sind einige Arbeiten erworben, unter denen besonders die in einem Bande zusammengestellte Sammlung der Probedrucke zu dem „Zerbrochenen Krug“ wichtig ist. —

Humoristisches.

— Glaubhaft. Chemann (der morgens erst nach Haus kommt): „Sei nicht böse, daß ich so spät komm', Weibchen; denk' Dir, dem Dörsenwirt seine Schwiegermutter ist gestern abend plötzlich gestorben, und da haben wir bis jetzt gegessen und ihn — getröstet!“ —

— Prozig. „Weshalb gehen Sie denn bei dieser Bluthige im Pelz aus?“
„Damit die Leute sehen, daß ich nicht nötig habe, ihn zu verlegen!“ —

— In der Saison. Fremder (zum Dorfschultheiß, der zugleich eine Fremdenpension hat): „Haben Sie denn kein Spritzenhaus hier im Dorf, daß Sie die beiden Verbrecher einstweilen inhaftieren können?“
„Ja, haben tun wir schon eins; aber wissen Sie, da sind augenblicklich grad' a paar Sommerfrischler mit ihren Familien untergebracht!“ — („Reggendorfer-Blätter.“)

Notizen.

- Der Pariser Schriftsteller Philibert Audebrand, der persönlich mit Heinrich Heine befreundet war, starb, 91 Jahre alt, in Paris. —
- Das Schiller-Theater O. bereitet als nächste Neuheit das Lustspiel „Donna Diana“ von Moreto vor. —
- „Ver sacrum“, ein Drama von M. E. de lle Grazie, brachte es bei seiner ersten Aufführung im Deutschen Landes-Theater in Prag nur zu einem Achtungserfolg. —
- Der Neubau des Nürnberger Stadt-Theaters kostete 3 980 000 M. —
- k. Ein Wochenlohn. Die englische Schauspielerin Mrs. Langtry hat einen Kontrakt mit amerikanischen Varietés geschlossen, nach dem sie für ihr Auftreten in einer dramatischen Skizze von zwanzig Minuten Dauer wöchentlich 10 000 Mark Honorar erhalten wird. —
- Im Lokring-Theater kommt am nächsten Sonnabend „Fra Diavolo“ zur Aufführung. —
- c. Eine ansehnliche Ingenieurleistung. Für die „Western Pacific-Eisenbahn“ soll eine der größten Ingenieurleistungen ausgeführt werden, die man bisher in Amerika gekannt hat. Die Ingenieure haben den Auftrag erhalten, bei der Konstruktion nur darauf zu achten, daß die geradeste Linie mit den geringsten Steigungen ausgeführt wird. Um zu diesem Ziel zu gelangen, werden in Ost-Kalifornien 45 Tunnel durch die Sierra-Nevada-Kette gebaut werden, indem die Eisenbahn die Berge nicht umgehen, sondern durchfahren soll. Der größte dieser Tunnel wird über 7000 Fuß lang sein. —
- Kurioum. An der Straße von Winkel nach dem romantisch gelegenen südlichen Orte des Reichslandes, Lüzel, liegt — nach der „Straßb. Ztg.“ — das Gehöft Glashütte, das aus vier Wohnhäusern besteht, von denen drei bewohnt sind. Diese drei bewohnten Häuser gehören zu drei verschiedenen Gemeinden, zu Winkel, Oberläng und Lüzel. Bei der Weiterwanderung kommt man kurz vor Lüzel zum Gehöft Scholis. Hier ist der Kulminationspunkt der großen Wasserscheide. Das Wasser, welches von der dem Touristen zugekehrten Dachseite der Scheune abläuft, gelangt in das Becken des Mittelländischen Meeres und das, welches von der anderen Dachseite herunterrinnt, in die Nordsee. —